

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 38 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Was sagen sie jenseits der Grenze über Wirtschaftskrise und Frauenarbeit?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die im Interesse der Nation hoffentlich wieder Ausnahmen werden, sei die höhere Mädchenschule der Zukunft eingestellt, sondern allein nach Hitlers Wort auf die „kommende Mutter“. Wie will das Hitler-Deutschland es aber zustande bringen, dass die berufstätige Frau die Ausnahme bildet? Will es dies durch Einführung des Harems erreichen oder durch Wiederaufnahme des altgermanischen und daher artgemässen Brauches, unerwünschte weibliche Säuglinge auszusetzen, auf den Otto Wille in seinem kürzlich erschienenen Buch « Die Frau, die Hüterin der Zukunft » mehrfach einen resigniert sehnsüchtigen Blick wirft?

Wir können uns vorstellen, dass schwere Sorge um die Zukunft der Mädchenbildung manch deutsches Frauenherz bedrücken muss. Immerhin empfindet man wohl auch in nationalsozialistischen Kreisen, dass gerade auf dem Gebiet der Schule noch längst nicht alles für die Umschaltung reif ist. So mögen uns folgende Worte ein schwacher Trost sein: « Angesichts der zeitlichen Situation, aus der heraus die Vorschläge erwachsen sind, tragen sie nur den Charakter des Vorläufigen, und erst die kommenden Jahre werden die Entscheidung bringen, welche eine Gestalt nationalsozialistischer Bildungswille der Schule geben wird. »

G. Gerhard.

Was sagen sie jenseits der Grenze über Wirtschaftskrise und Frauenarbeit?

Dr. Marguerite Thibert veröffentlicht in der « Internationalen Arbeitszeitschrift » eine Studie zu der Fragestellung, ob und in welchen Grenzen Abschaffung der Frauenerwerbsarbeit möglich ist, ob sie zur Behebung der Krise beitragen würde und was voraussichtlich ihre Folgen wären. Die Arbeit bringt Material aus vielen Ländern über Berufstätigkeit und Erwerbslosigkeit der Frau. Sehr interessant sind die Zahlangaben über die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten. Dort haben Studien über die Industriearbeiterinnen ergeben, dass 90% aus wirtschaftlicher Not arbeiten. In Pennsylvania hat sich bei einer Umfrage bei 4000 Familien gezeigt, dass 1700 davon *allein* von der verheirateten Frau erhalten wurden. Eine Enquete in Oesterreich sagt ähnliches. 95,3% der verheirateten Frauen erklären dort, sie würden auf den Beruf verzichten, wenn der Mann genug für die Familie verdiente. Die Verfasserin kommt zum Schluss, dass, ein so schweres Uebel die Doppelbelastung der Frau auch ist, die Beseitigung der Frauenarbeit wahrscheinlich das wirtschaftliche Niveau der Arbeiterschicht unter den herrschenden Wirtschaftsbedingungen noch senken würde, da nicht angenommen werden kann, dass der Verdienst des Mannes sich um 50 bis 75% steigern. Als allgemeine Massnahme würde die Beseitigung der Frauenarbeit die Kaufkraft der arbeitenden Massen vermindern. Entfernt man aber *nur* die Frau in wirtschaftlich besserer Lage, so ist das Ergebnis in bezug auf die Behebung der Erwerbslosigkeit ganz gering. Merkwürdig sei, dass die bisherigen Versuche der Ausschaltung sich hauptsächlich auf die Beschäftigung in Verwaltung und Bureaudienst beziehen, die die Konstitution der Frau verhältnismässig wenig gefährden. Es besteht die Gefahr, bei Ausschaltung der Frau aus dem Erwerb die Gesellschaft mit neuen drückenden Verpflichtungen zu belasten: die Frage der Witwen und Waisen, d. h. die Frage der Einschaltung der älteren Frau in das Erwerbsleben wird zur Katastrophe, wenn die Familie allein auf männliche Erwerbsschulung und Fähigkeit aufgebaut ist.

« Die Frau. »

Töchter keine Doppelverdiener.

Mehrfach ist dieser noch niemals ganz geklärte Begriff dahin ausgelegt worden, dass als « Doppelverdiener » längst erwachsene Töchter (nicht Söhne) irgendwie durch Einkommen, Pension usw. versorgter Väter aus Berufen abgebaut wurden, in denen sie sich durch lange Jahre bewährt hatten. Doch wird jetzt in den Verfügungen für die Post- wie für die Eisenbahnbeamtinnen und auch von anderen Reichsstellen darauf hingewiesen, dass Sondermassnahmen einzelner Stellen in dieser Richtung unterbleiben sollen. Es wäre ja auch — abgesehen von der inneren Lage der Betroffenen, die sich ein eigenes Leben aufgebaut haben und vielfach doch die weitere Familie mittragen — volkswirtschaftlich höchst unpraktisch, diese Menschen aus ihrem Beruf zu reissen und mit ihrer Erhaltung Familien zu belasten, die gerade auskommen und selbst jeden Augenblick bei der Unsicherheit der Situation in Not geraten könnten. Sie wären dann der natürlichen Stütze durch diese erwachsenen verdienenden Kinder beraubt, die nun den Weg in die Berufe zurück kaum finden könnten. Praktisch würde das nur die Schaffung neuer Unterstützungsbedürftiger bedeuten, an Stelle von selbstverantwortlichen, in der Volksgemeinschaft mitarbeitenden Menschen, die für sich selbst und die Ihren eintreten können. *«Die Frau.»*

Auf den Mann warten ?

In der Augustnummer der Zeitung des A. D. L. V. sagt Grete Boecker über die zukünftigen Mütter. Wenn man heute als ein junges Mädchen Helene Langes « Lebenserinnerungen » liest, Einblick gewinnt in das Kämpfen und Schaffen der Frauenbewegung, wird man dankbar nachdenklich. Wir haben bisher das gleichberechtigte Auftreten der Frau in Öffentlichkeit und Beruf für selbstverständlich genommen, wir Jungen, die wir glühend den neuen Staat herbeigesehnt, freudig ihn begrüsst und gläubig zu ihm stehen. Es schmerzt uns, dass die Frau vielfach hinausgedrängt wird aus leitenden Stellungen, und wir sehen auch mit ungeübtem Blick, dass es nicht nur zur Steigerung der Heiratsmöglichkeiten für Männer geschieht.

Schon H. Lange fand unter den Gegnern der Frauenselbständigkeit gerade im Lager der Frauen selbst Hindernisse, die mindestens ebenso schwer zu überwinden, schwerer zu begreifen waren.

Ein ähnliches Verhalten unter den heutigen jüngsten Frauen fällt uns auf: Junge Mädchen, besonders solche der mittleren und höheren Stände in kleinen Städten, die nicht einem bestimmten Berufe zustreben, setzen sich wie einst zu Hause hin, vertändeln die Zeit (ein bisschen sportlicher als einst) mit hier ein Bisschen und da ein Bisschen, besuchen Feste, schmücken sich, besprechen die in Frage kommenden Männer. Das heisst: sie warten auf den Mann, denn die Nationalsozialisten heiraten uns ja! Gewiss ist es das Richtige, wenn diese jungen Mädchen ihre Aufgabe in der Ehe glauben. Doch für eine Aufgabe bereitet man sich vor! Und gerade diese, die im neuen Staat neue alte Bedeutung gewonnen hat! Ein Mädchen, das mehrere Jahre zu Hause sitzt, an keine feste Aufgabe gebunden, in der vielen Freizeit (denn aus dem Helfen wird nichts) eitel und faul wird, kann später nicht in vollem Masse der Pflicht nachkommen, in die Kinder, die sie ihrem Volke bringt, den Sinn für die Selbstverständlichkeit des Sicheinordnenkönnens und Hintansetzens der eigenen Wünsche zu legen.

Man kann nicht einwenden, diese Mädchen fänden keine passende Arbeitsmöglichkeit. Alle, die noch kein Arbeitsdienst gefasst hat, finden in land- und

hauswirtschaftlichen Betrieben fordernde Tätigkeit, die ihnen nottut, und erwerben gleichzeitig praktische Kenntnisse. Aber es liegt diesen Mädchen nicht daran, solche Tätigkeit zu finden, sie bilden sich in diesen undisziplinierten «Warte»-jahren bewusst und unbewusst zum Spielzeug des Mannes aus, das ist so bequem.

Man darf auch nicht einwenden, früher wär's nicht anders gewesen. Tatsachen kehren wieder, niemals aber die gleichen Voraussetzungen.

Der Begriff Disziplin steht heute so hoch. Die zukünftigen Mütter sollten in das äussere Strammstehen ihrer Kinder die innere Disziplin pflanzen; sie können das nicht, wenn sie selber keine üben. Aus diesen sogenannten Wartejahren der jungen Mädchen, diesem schmachvollen Verzicht auf Leistung, erwächst nicht nur den Frauen ein Schaden, ihrer Stellung im allgemeinen wie derer, die im Beruf stehen, sondern der ganzen Nation, die so bestrebt ist, ihre Staatsbürger (schon die ungeborenen) zu hochwertigen Menschen heranzubilden. Diesem einreissenden Uebel zu steuern, liegt bei den Erziehern.

Die «Deutsche Lehrerinnenzeitung», das bisherige Organ des A. D. L. V., erscheint jetzt im 50. Jahrgang, herausgegeben von Hedwig Förster, Leiterin der Fachabteilung für Mädchenerziehung im Nationalsozialistischen Lehrerbund, unter der Schriftleitung von E. von Kunowski, Blankenese.

(«Die Frau», Heft 1, 41. Jahrg.)

Keine weibliche Schulleitung mehr in Hamburg.

Seit den Sommerferien sind die neuen staatlichen Mädchenschulen Hamburgs sämtlich unter männliche Leitung gestellt worden. An acht Schulen ist auch die Stellvertretung männlich, nur an einer einzigen Schule hat eine frühere Leiterin die Stellvertretung inne. Sechs Leiterinnen sind ihres Amtes völlig enthoben, ebenso fünf bisher stellvertretende Leiterinnen. An den Volksschulen sind alle 19 bisherigen Leiterinnen durch Männer ersetzt worden. Von den Berufsschulen für die weibliche Jugend bleiben allein die hauswirtschaftlichen und die Höhere Handelsschule unter weiblicher Leitung. Kontoristinnen- und Verkäuferinnenschule haben männliche Leitung und Stellvertretung. In der Schulverwaltung ist keine einzige Frau mehr. Es ist nicht ganz leicht vorstellbar, wie unter rein männlicher Leitung die «planmässige Mütterschulung» erreicht werden soll, die doch, wie Hedwig Förster, Referentin für Mädchenbildung im preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sagt, als Ziel der heutigen Schule gesehen wird. Gerade ihre Äusserungen zu diesen Fragen zeigen, dass auch vom Nationalsozialismus aus die Frau als wesentliche Gestalterin der Mädchenbildung gefordert werden muss:

«So, wie es Aufgabe des Lehrers ist, im Bereich der Knabenschule die besonderen Erziehungsgrundsätze und Formen für die Knaben herauszuarbeiten und zu gestalten, so ist es Aufgabe der Lehrerin, dasselbe für die Mädchenschule, für die Mädchenerziehung in allen grossen, kleinen und kleinsten Fragen der Schulpraxis zu tun.

Nähme man der Frau die Schulleitung der Mädchenschulen aus der Hand, so nähme man ihr damit die Entscheidung in allen grösseren und kleineren Fragen der Schulpraxis und damit auch die eindeutige Verantwortung für eines der wesentlichsten Frauenarbeitsgebiete. Ein solcher Eingriff in den Arbeitswillen und die Verantwortungsfreudigkeit der deutschen Lehrerin würde den ganzen Lehrerinnenstand an der Wurzel vernichtend treffen, denn die unmittelbare Folge davon würde sein, dass alle Frauenpersönlichkeiten sich vom Lehr-

beruf fortan fern halten würden und nur das Mittelgut und die Lebensängstlichen ihm erhalten blieben. »

« *Die Frau.* »

† Fräulein Marie Knuchel.

Seit geraumer Zeit warteten viele umsonst auf einen Nekrolog von Fräulein Knuchel, die es wohl verdient hat, dass man ihrer in der « Lehrerinnenzeitung » gedenkt. Da immer noch kein Nachruf aus berufenerer Feder erschienen ist, wandten wir uns an eine frühere Kollegin von Fräulein Knuchel, baten sie, uns Mitteilung machen zu wollen, was sie von ihr wisse und erhielten folgende Auskunft :

Marie Knuchel, einzige Tochter ihrer Eltern, verbrachte mit ihren zwei Brüdern eine sonnige Kindheit in Wengi bei Büren a. A. Das reichbegabte Mädchen besuchte nach der Primarschule in Wengi die Sekundarschule in Büren. Als ihr Vater — der jahrelange, sehr geschätzte Lehrer an der Primarschule der obern Stadt, dessen Verdienste nach seinem Tode auch in der « Lehrerinnenzeitung » gewürdigt wurden — nach Bern versetzt wurde, besuchte das aufgeweckte Mädchen die obern Klassen der Einwohnermädchenschule, später das Seminar, wo sie eine Lieblingsschülerin von J. V. Widmann war, dessen sie bis zum Tode mit grosser Verehrung gedachte. Nach trefflich bestandenem Patentexamen kam sie als Lehrerin nach Biel, nach einigen Jahren nach Bern, wo sie an der Seite ihres Vaters als Lehrerin der Elementarklassen viele Jahre ihre gesegnete Wirksamkeit entfaltete. Ueberall erwarb sie sich durch ihr gütiges Wesen die Liebe der ihr anvertrauten Kinder und das Zutrauen der betreffenden Eltern. Alle ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen schätzten sie als Kollegin. Wer mit ihr in Verbindung trat, liebte ihren sonnigen Humor; ihr ruhiges, versöhnliches Wesen trug dazu bei, ihr zahlreiche Freunde zuzuführen. Schweres Leid wurde ihr nicht erspart; die bittere Enttäuschung, die sie zu überwinden hatte, brachte ihr vermehrte Liebe ihrer Angehörigen und ihrer Freundinnen. Ihr Beruf wurde ihr in dieser schweren Zeit zum Segen; ihre Kleinen hingen mit rührender Zärtlichkeit an ihr. Nach dem Tode ihres Vaters lebte sie in enger Zusammengehörigkeit mit ihrer Mutter. Als ihre Gesundheit ihr die schwere Schularbeit nicht mehr gestattete, trat sie vom Lehramt zurück. Zwölf Jahre lang war sie Mitglied der Heimkommission, nahm regen Anteil am Wohl und Wehe des Heims. Ihre ruhige, sachliche Beurteilung aller Vorgänge im Feierabendhaus waren für ihre Kolleginnen in der Kommission von grossem Wert. Ungern sahen sie die geschätzte Mitarbeiterin scheiden, die aus Gesundheitsrücksichten auch diesem Amt entsagen musste. Der Tod ihrer neunzigjährigen Mutter war ein schwerer Schlag, den sie nie mehr verwand. Als ihr schweres, körperliches Leiden sie zwang, ihren Haushalt aufzugeben, zog sie ins Lehrerinnenheim, wo alle Bewohner wetteiferten, der kranken Fräulein Knuchel zuliebe zu tun, was in ihrer Macht stand. Dankbar empfand sie die Pflege ihrer Krankenschwester und die liebevolle Sorge von Frau Honegger um ihr Wohl. Als sie vernahm, Frau Honegger werde das Heim verlassen, war ihr einziger Wunsch, sie möchte sterben können unter ihrer Leitung. Ihr Wunsch ging in Erfüllung; im Juli machte ein Hirnschlag ihrem Leben ein Ende und schloss ihre müden Augen für immer. Sie wurde betrauert von allen, die sie gekannt haben und die sie stets in liebevoller Erinnerung behalten werden. *A. Bühler*, Aktuarin der Heimkommission.